

Müll – die Bedrohung unserer geordneten Kultur. Oder: ist unsere Welt auf Müll gebaut?

Anny Franzelin und Thomas Rupert Winkler

Kulturanalyse setzt sich auch mit den vermeintlichen ‚B-Seiten‘, den weniger attraktiv eingeschätzten Elementen von Kultur auseinander, wie etwa mit dem Thema Abfall und Müll. Diese Befassung mit Abfall und Müll ist für die Europäische Ethnologie eigentlich nichts Neues. Bereits in der Anfangszeit des Faches interessierte man sich besonders für das Altbackene, Ausgediente und Verworfenen der vorindustriellen Gesellschaft. Im Gegensatz zur aktuellen Auseinandersetzung begegnete man den ausgedienten Artefakten jedoch auf ganz andere Art und Weise: Durch Konservierung und gezielte museale Inszenierung erfuhren die materiellen Artefakte vergangener Kulturen eine Neu- und Umnutzung sowie, damit verbunden, eine Überhöhung.¹

Auch heute kommt dem Phänomen Müll im Fach große Bedeutung zu – vor allem als Ausgangspunkt für historische und kulturanthropologische Überlegungen. Nicht zuletzt die Rede über die ‚Wegwerfgesellschaft‘ befördert dieses Forschungsinteresse. Ganz in diesem Sinne wertet auch Aleida Assmann Müll als nicht intendierte Überlieferung unseres „unscheinbaren Alltag[s]“² und damit als Überlieferung im diametralen Gegensatz zu schriftlichen, also bewusst verfassten Dokumenten. In dieselbe Richtung führten bereits in den 1960ern die Überlegungen von Herbert Freudenthal – er hielt fest: „Eine Zivilisationsstufe dokumentiert sich nicht nur in ihren positiven Leistungen, sondern auf der Gegenseite – auch in dem Strandgut, das sie als wertlos ausscheidet. [...] D]a es sich [bei Müll] um eine durchgängige Erscheinung handelt, sollte sich auch die Volkskunde einmal mit ihr beschäftigen.“³

1 Vgl. Windmüller, Sonja: Abfallkultur. Volkskundliche Aspekte des modernen Mensch-Müll-Verhältnisses. In: Fansa, Mamour u. Wolfram, Sabine (Hrsg.): Müll-Facetten von der Steinzeit bis zum Gelben Sack. Oldenburg 2003, 113-121, 113.

2 Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 2006, 213.

3 Freudenthal, Herbert: Der „Wohlstandsmüll“. In: Beiträge der deutschen Volks- und Altertumskunde 10 (1966), 123; zit. n. Windmüller 2003 (wie Anm. 1), 113.

Wertvorstellungen, Machtstrukturen und gesellschaftliche Tabus. Mithilfe der Kategorie ‚Müll‘ wird schließlich eindeutig zwischen Wert und Wertlosigkeit, Sauberkeit und Schmutz entschieden; vielleicht aber auch zwischen Vernunft und Unvernunft sowie zwischen Sicherheit und Gefahr.

1. Müll ist nicht gleich Müll

Müll wird nicht nur als etwas Unangenehmes, sondern oft regelrecht als eine Bedrohung wahrgenommen, die jeder möglichst weit weg von seinem unmittelbaren Umfeld haben will. Obwohl alle Müll produzieren und wissen, dass dieser auch entsorgt werden muss, gibt es stets heftige Proteste der BürgerInnen, wenn in ihrer Nähe eine Mülldeponie oder eine Müllverbrennungsanlage geplant wird. Diese Reaktionen erscheinen durchaus berechtigt, denn die nähere Umgebung derartiger Einrichtungen wird schnell zu einer Problemgegend, in der Grundstücke und Häuser rapide an Wert verlieren und aus der jene, die es sich leisten können, wegziehen.

Als Teil der Volkswirtschaftslehre beschäftigt sich die Umweltökonomie schon seit geraumer Zeit mit dem „NIMBY-Effekt“; Politik und Wirtschaft versuchen dem Phänomen mit Hilfe von Anreizsystemen, meist finanzieller Natur, Herr zu werden. Das Akronym steht für „Not in my Backyard“, und der Slogan bringt auf den Punkt, dass die Notwendigkeit von Müllverbrennungsanlagen und -deponien der Bevölkerung zwar einleuchtet, niemand solche Einrichtungen jedoch in seiner Umgebung haben will. Jene Kompensationen, die als Entschädigung angeboten werden – etwa Veranstaltungsräume, Betreuungsinstitutionen oder andere soziale Einrichtungen – werden von den AnrainerInnen meist als unmoralisch und nicht akzeptabel angesehen. Über Müll und Abfall, so darf man unter Ausblendung der Tatsache, dass die wenigen Betroffenen die Last der Gesamtheit tragen müssten, mutmaßen, soll nicht weiter verhandelt werden, sie sollen am besten einfach verschwinden.

Dieser Verdrängungs- und Ausblendungsmechanismus lässt sich auch im Nahebereich der inzwischen liebevoll mit dem didaktischen Euphemismus „Wertstoffinsel“ befrachteten Müllsammelstationen nachzeichnen. Wie schon zuvor angemerkt, befürwortet beinahe jeder diese Sammelstellen für Altpapier, Glas und Metall – jedoch keinesfalls vor der eigenen Haustür. So werden die Inseln hinter dichten Hecken und Ähnlichem versteckt, um das ästhetische Empfinden und das Stadtbild nicht weiter zu beeinträchtigen. Ein Ausblenden, das in Zeiten, denen Transparenz als Garant von Sicherheit gilt, aber mit einem großen Unsicherheitsempfinden an solch versteckten, uneinsehbaren

Orten bezahlt wird. Angesichts des oftmals ungepflegten Erscheinungsbildes derartiger Einrichtungen könnte man weiter folgern, dass dieses verschämte Ausblenden auch eine nachlassende Wirksamkeit der sozialen Kontrolle nach sich zieht und dazu verleitet, den Müll nicht den Anforderungen entsprechend zu trennen, sondern ihn ‚wild‘ abzulagern. Ein noch ungepflegteres Erscheinungsbild ist die Folge, denn chaotische Plätze lassen eine geordnete Entsorgung absurd erscheinen. Hier muss freilich auch auf die Entsorger verwiesen werden, die die Entleerungen meist nicht bedarfsorientiert durchführen, sondern betriebswirtschaftlich ausrichten. So werden Orte, die eigentlich der Sauberkeit und Ordnung dienen sollen, mitunter zu Orten des Schmutzes, der Unordnung und Unsicherheit.

Dass Mülltonnen als Gradmesser für Wohlstand dienen können, wird im Roman „Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran“ deutlich hervorgehoben. Monsieur Ibrahim erklärt seinem jungen Freund Moses:

„Oh, Momo, hier sind wir bei den Reichen: Schau mal, die haben Mülltonnen.“

„Mülltonnen. Na und?“

„Wenn du wissen willst, ob du in einer reichen Gegend bist oder in einer armen, dann schau dir die Mülltonnen an. Siehst Du weder Müll noch Tonnen, dann ist sie sehr reich. Siehst Du die Tonnen und keinen Müll, dann ist sie reich. Siehst Du den Müll neben den Tonnen, dann ist sie weder reich noch arm, sondern von Touristen überlaufen. Siehst du den Müll ohne Tonnen, dann ist sie arm. Und leben Menschen im Müll, dann ist sie sehr, sehr arm. Hier ist es reich.“

„Sicher, wir sind ja auch in der Schweiz.“⁴

Eine aufmerksame Beobachtung, die sich ebenfalls am Lokalbeispiel Innsbruck nachzeichnen lässt – in von TouristInnen vielbesuchten Bereichen wie in den exklusiveren, den ‚besseren‘ Wohngegenden werden Müllcontainer eher versteckt. Insgesamt drängt sich dadurch die Vermutung auf, dass nicht alle Gegenden dieselbe Behandlung bezüglich Sauberkeit und Ordnung erfahren. Überdies verfügen die öffentlichen Mülleimer in elitären Stadtteilen nicht selten über ein ansprechenderes Design und werden zudem häufiger geleert. Im Seminar „SOS – Sauberkeit – Ordnung – Sicherheit“ wurde von Johanna Rolshoven in diesem Zusammenhang auch auf ansprechend gestaltete Mülleimer verwiesen, wie sie beispielsweise in Zürich zu finden sind. Die hinter dem Design stehenden Überlegungen sind dabei überraschend weitreichend, denn die Mülleimer sollen sich nicht nur harmonisch in das Stadtbild einfügen, sondern hin-

⁴ Schmitt, Eric Emmanuel: Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran. Frankfurt a. M. 2004, 81 f.

ter der Gestaltung steht zudem ein Vermittlungsansatz, der den Akt des Wegwerfens durch gezielte Stilbrüche mit einem ‚gewissen Etwas‘ versehen will. Die Mülleimer sollen durch ihre ungewohnte Form gleich ‚ins Auge stechen‘, sie sollen also auffallen. In Zürich fordern „Abfallhaie“,⁵ die an ein offenes Haimaul erinnernden öffentlichen Abfalleimer, außerdem durch Aufkleber mit doppelbödigen Aussagen wie „Nimm mich“ zur Benützung auf.



Verkleidete Müllinsel im Innsbrucker Villenviertel Saggen; Foto: Franzelin

Aber nicht nur die Entsorgungsvorrichtungen und deren Entleerungsfrequenzen teilen Städte sichtbar in Quartiere unterschiedlicher Qualität. Der Müll selbst stellt ebenso einen Wohlstandsindikator dar. Müll ist nicht gleich Müll – hier lässt sich quasi auf einer Skala der ‚bessere Müll‘ („a better class of garbage“) vom ‚schlechteren‘ unterscheiden.⁶ Die ‚Qualität‘ des Mülls ist abhängig davon, in welchem Stadtteil er anfiel

5 Jaggi, Daniel: „Haie“ fressen Züricher Abfall. In: Zürcher Unterländer, 9.1.2003. Online unter: http://www.bruco.ch/fileadmin/user_upload/Presseberichte/Zeitungen/030109%20090103%20Z%FCrcher%20Unterl%E4nder%20Hai%20gewinn%20Preis.pdf (Stand: 1.8.2010).

6 Lindner, Rolf: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde, 99 (2003), H. 2, 177-187, 186.

und welche soziale Schicht ihn produzierte. In dem US-amerikanischen Spielfilm „A Thousand Clowns“⁷ kommt dieser Sachverhalt ganz gut zum Ausdruck. Der Protagonist Murray Burns, ein seit fünf Monaten arbeitsloser TV-Drehbuchautor, lebt zusammen mit seinem 12-jährigen Neffen Nick in einem unordentlichen New Yorker Ein-Raum-Appartement; zuletzt schrieb er die Gags für einen Komödianten, der eine Kindersendung moderierte. Burns ermahnt seinen Nachbarn:

„This is your neighbour speaking. I'm sure I speak for all of us when I say that something must be done about your garbage cans in the alley here. It is definitely second-rate garbage. Now, by next week I want to see a better class of garbage, more empty champagne bottles and caviar cans!“⁸

Eine leere Flasche Champagner evoziert jedenfalls andere Bilder als verbeulte Billigbierdosen. Erinnert die Flasche an rauschende Feste und romantische Abende, ruft die Dose womöglich eher die Assoziation eines tristen Besäufnisses alkoholkranker Subjekte hervor. Was wir wegwerfen, spielt also durchaus eine Rolle für das, wie wir wahrgenommen werden.

2. Das ‚Herauskehren‘ eines Stadtteils – eine Stadt und ihre Gesichter

Als touristisches Zentrum der Alpen- und Olympiastadt Innsbruck ist, wie bereits erwähnt, die historische Altstadt ein gutes Beispiel für eine sorgsam gepflegte und bevorzugt behandelte Gegend. Es ist auffällig und interessant, wie penibel in den Touristenflaniermeilen auf Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit geachtet wird. Dies beginnt etwa damit, dass regelmäßig – auch nachts und in den frühen Morgenstunden – die Straßenreinigung Plätze und Wege säubert, und zieht sich weiter bis zur polizeilichen Wegweisung unliebsamer Personengruppen wie BettlerInnen und Obdachlosen. Aus Sicht der EntscheidungsträgerInnen wäre es ein Imageschaden, wenn unter dem Goldenen Dachln, dem Wahrzeichen der Stadt, etwa Bettelnde sitzen würden. Das könnte nicht nur den Geschäftsgang der umliegenden Shops stören, sondern auch das Ordnungs- und Sicherheitsempfinden der zahlenden Gäste beeinträchtigen. Doch das eigentliche soziale Problem wird durch das Wegweisen lediglich verlagert – im konkre-

7 A Thousand Clowns, Regie: Fred Coe, Buch: Herb Gardner, USA (United Artists) 1965.

8 McNamee, Gregory: Academy Award-Winning Films of the Past: For Fans of A Serious Man, There's A Thousand Clowns (2010). Online unter: <http://www.britannica.com/blogs/2010/03/academy-award%e2%80%93winning-films-of-the-past-for-fans-of-a-serious-man-theres-a-thousand-clowns/> (Stand: 14.6.2010).

ten Fall an den Bahnhof oder in die Parkanlagen der Stadt. Die Lösung der sozialen Probleme bedürfte mehr als Eingriffe kosmetischer Art.

Verlässt man die Touristenpfade, so finden sich in Innsbruck auch Stadtteile, die allein durch den dortigen Umgang mit Müll ein anderes Bild abgeben. Nicht, dass von ‚Vermüllung‘ gesprochen werden könnte, aber der Kontrast zu den touristischen Zentren ist augenfällig. Der erste Eindruck wird nicht nur durch den mancherorts herumliegenden Müll hervorgerufen, sondern auch dadurch, dass die Häuser – im Vergleich zu den für Hochglanz illustrierte und Werbeprospekte präparierten touristischen Fotokulissen der Innenstadt – zum Teil vernachlässigt wirken. Der Verputz bröckelt, die Farbe an der Fassade blättert, die Fensterrahmen und Fensterstöcke sind schon etwas marode.

Exemplarisch soll hier der nur wenige Straßenzüge umfassende und zwischen Autobahnzubringern und Bahntrassen gedrängte Bereich südwestlich des Stadtteils Wilten angeführt werden. Ortsfremden, die nicht wissen, dass sich hier mehrere Schulen befinden, drängt sich leicht der Verdacht auf, dass hier mehr Menschen, die in sozial schwierigen Verhältnissen leben, anzutreffen wären als anderswo. Ein Missverständnis, das durch das vergleichsweise schmutzige Ambiente und überbordende Mülleimer weiter verstärkt wird und mitunter ein gewisses ‚ghetto feeling‘ und damit verbunden ein subjektives Gefährdungsempfinden nach sich ziehen kann. Also: Solange sich der Müll ‚unsichtbar‘ in seinen speziellen Sammelbehältern und Mülltonnen befindet, ist er „sozusagen ‚gebändigt‘ und nicht mehr bedrohlich“.⁹ Doch wenn die Behälter überquellen oder der Müll gar außerhalb davon verstreut abgelagert wird, stört Unrat nicht nur, sondern dann verwandelt er sich in eine ausgewachsene Bedrohung. Weggeworfenes und Wertloses ist allzu sichtbar da und offensichtlich wird dieses äußerliche Merkmal allzu leicht auf vor Ort befindliche Personengruppen übertragen – und seien es SchülerInnen, die lediglich ihre Pausen außerhalb der Schulgebäude verbringen.

3. Die ungeliebten Müllbeseitiger

Menschen, die den Müll entsorgen, wurden zwar immer als sehr nützlich angesehen, aber sozial nicht gewürdigt. Die Arbeit galt und gilt als schmutzig, wurde und wird

9 Meyer, Lieselotte Sirikit: Alltagsproblem Müll – Vom Loswerden der Dinge. In: bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie, 2 (2004), Müll/Abfall. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen, red. v. Reinhard Bodner u. Kathrin Sohm, 74-79, 78.

deshalb gesellschaftlich nur wenig akzeptiert. Um dem abzuhelpfen, bedient sich die Politik mehrerer Strategien: Zum einen auf Ebene der Sprache, indem der Müllmann in einen „professionellen Abfallentsorger“ verwandelt wird. Zum anderen wird aus Müll (geordnet) eine Reihe von „Wertstoffen“.

Innerhalb der Riege der Entsorger kommt allerdings auch jenes Phänomen der Differenzierung zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Gegenden wieder zum Tragen, das bereits anhand der Müllqualität festgestellt wurde. Den Angestellten der Münchner Müllabfuhr wurde deshalb vor einiger Zeit die Annahme von Trinkgeldern untersagt. Konkreter umrissen lag der Grund dieser Maßnahme im Unterschied zwischen ‚reichen‘ und ‚armen‘ Stadtvierteln, der den im reichen Münchner Süden tätigen Müllmännern zu Weihnachten manchmal Trinkgelder von mehreren hundert Euro bescherte, während die Kollegen in ärmeren Vierteln leer ausgingen, was zu erheblichen Spannungen innerhalb der Belegschaft führte.¹⁰ Zudem ging man in der Vorbereitung dieser Verbotsmaßnahme auch davon aus, dass sich die Wohlhabenden aufgrund der Trinkgelder unberechtigterweise eine bevorzugte Behandlung in Belangen der Müllbeseitigung erwarteten. Durch diese Diskrepanz gewinnt der Ausdruck „a better class of garbage“ eine neue Dimension, da es hier nicht bloß auf die Art des Mülls, sondern vielmehr auch auf die mit ihm verbundene Dienstleistung ankommt.

4. Saubere Werbekampagnen und Sauberheitskampagnen – wie blütenrein ist Tirol?

Wenn für bereits bezahlte Konsumgüter beim Wegwerfen ein zweites Mal Kosten anfallen¹¹ und sich Begriffe wie „Müllwirtschaft“ in unseren Sprachschatz eingebürgert haben, wenn es weder billig noch bequem ist, seinen eigenen Müll richtig zu entsorgen,¹² kann schon mal etwas im Straßengraben landen – vor allem, wenn keiner zuschaut. Galten Müllablagerungen im Wald vor Jahrzehnten noch als Kavaliersdelikt, so würde sich heute niemand offiziell dazu bekennen. Dennoch und parallel dazu passiert illegale Deponierung wieder verstärkt. Könnte es sein, dass die Menschen des exakten Trennens und des vielleicht sogar überfordernden Umgangs mit verbrauchtem Material überdrüssig sind und sich auch von der Verwertungsindustrie betrogen fühlen?

¹⁰ Vgl. Lenders, Julia: Trinkgeld-Stopp für Müllmänner. Online unter: <http://www.abendzeitung.de/muenchen/69760> (Stand: 10.6.2010).

¹¹ Vielfach werden die Müllgebühren exakt nach der Quantität des Mülls verrechnet.

¹² Die Wertstoffinseln bezeugen diese Verantwortungsübertragung auf die VerbraucherInnen an jeder Ecke.

„Ich bin die L 13 und kein Müllplatz“, wendet sich die Straße zu den AutofahrerInnen und richtet sich dabei in einer sehr persönlichen Form an die VerbraucherInnen – ganz ähnlich wie die vorhin erwähnten Züricher Hai-Mülleimer. Die Transparente sind Teil der „Bleib sauber Tirol“-Kampagne und erinnern an ähnliche Ansätze, wie etwa die Aufforderung, bei Bergtouren anfallenden Müll wieder mitzunehmen, die schon früh im Alpentourismus propagiert wurde. Doch noch einmal gefragt: Warum sind solche Mahnschilder heute überhaupt noch notwendig?



„Bleib sauber Tirol“-Kampagne an Tirols Straßen; Foto: Franzelin

Die Marketingabteilung des „Tiroler Tourismusverbandes“ ist sich des Werbe-Wertes eines sauberen Tourismuslandes Tirol offensichtlich bewusst. Durch ästhetisch ansprechende, aber gewiss überzogene Werbekampagnen wird genau dieses saubere und natürliche Tirol propagiert. Gleichzeitig wird anhand derartiger Werbemaßnahmen auch definiert, was es zu schützen gilt: Saubere, saftig grüne Wiesen leuchten von den Plakatwänden, ein reines Weiß prägt das Bild der kalten Jahreszeit. Kein trüber Fleck stört den guten Eindruck. Ist Tirol wirklich so sauber, wie es zu sein vorgibt?! Das Image des Landes wird in Prospekten und Internetauftritten hochpoliert, die Verheißung des perfekten Urlaubs – eine romantische Projektion des ‚natürlich‘ Schönen findet hier ebenso statt wie Identitätsstiftung unter den Attributen Sauberkeit und Natürlichkeit.

Griechenland und Italien werben auch mit azurblauem Wasser und sauberen Stränden, doch die Wirklichkeit empfängt UrlauberInnen oft anders. Im Hinterland finden sich bald einmal Bauruinen und Bauschuttablagerungsplätze und auch der Strand

selbst hat oft wenig Ähnlichkeit mit dem präsentierten Werbebild. Fällt einem aus der Distanz die Diskrepanz zwischen Werbeversprechung und Realität schneller auf, oder ist bei uns wirklich ‚alles besser‘? Wie sieht es bei uns hinter den (touristischen) Kulissen aus? Diese Frage stellte auch der gesellschaftskritische Autor und Dramatiker Felix Mitterer im vierten Teil der Fernsehserie „Piefke-Saga“¹³ auf satirische Art und Weise. Unter dem Titel „Die Erfüllung“ erlebt die deutsche Familie Sattmann ein Tirol, das scheinbar zu seinen Wurzeln und Traditionen zurückgefunden hat. Alles mutet perfekt an: Die Vorzüge des Winter- und Sommertourismus können gleichzeitig genossen werden, Trachten und Bräuche werden hochgehalten, „alles bio!“ lautet der omnipräsente Slogan. Doch die vorgegaukelt ideale Welt fängt bald zu bröckeln an und die Enttäuschung gipfelt in der Entdeckung, dass das gesamte Tirolerland mitsamt seiner Berge und Wälder auf Müll erbaut ist.

Wie wenig überzeichnet diese Dystopie ist, lässt sich – nur zum Beispiel – anhand eines saftig grünen Lärmschutzwalls im Tiroler Unterland bei Kramsach feststellen. 2009 wurde durch die Medien bekannt gemacht, dass der seit dreißig Jahren bestehende Wall neben der Autobahn aus Müll gebaut und demnach nichts anderes als eine oberflächlich begrünzte Mülldeponie ist.¹⁴

Sind die auf die Selbstwahrnehmung bezogenen Reinlichkeitsvorstellungen also nichts weiter als positive Stereotype; wird der Müll in Tirol einfach nur geschickter versteckt? Mit Abfall und Müll müssen alle umgehen, aber wie unterschiedlich dies geschehen kann und was ein Mülleimer über die Mentalität eines Landes, einer Region aussagt, wurde vorhin schon anhand des Gesprächsausschnittes zwischen Monsieur Ibrahim und Moses angedeutet.

5. Müllfiguren in Kinderfilmen und Kinderbüchern

Müll und Abfall bergen viele Informationen über unser Leben. Ein Gedanke, mit dem die US-amerikanische Kinderfernsehserie „Fraggles“¹⁵ bereits 1983 spielte. Außerhalb der Fraggles-Welt und nur auf gefahrvollem Weg erreichbar, befindet sich ein Mist-

13 Die Piefke-Saga. Teil 4: Die Erfüllung. Buch: Felix Mitterer; Regie: Wilfried Dotzel. Österreich 1990 (DVD: Eurovideo, 2007).

14 Vgl. Lärmschutzwall vollgestopft mit Müll (2009). In: orf.at. Online unter: <http://tirol.orf.at/stories/386512/> (Stand: 20.6.2010).

15 Fraggles Rock. Idee: Jim Henson; TV-Serie/Puppenfilm, Canada u. United Kingdom, 1983–1987 (DVD: Universum Film GmbH, 2008)

haufen, eine Ansammlung von altem Obst, Gemüse, Konservendosen, Kaffeefiltern, Kartoffelschalen und sonstigem Müll. Diese Müllhalde namens Marjorie wurde eines Tages auf mysteriöse Weise zum Leben erweckt. Die Fraggles besuchen die Müllhalde in Situationen der Ratlosigkeit und bitten sie um Hilfe – denn Marjorie sieht alles, weiß alles und ist alles: Sie ist die ‚Allwissende Müllhalde‘, genießt quasi den Status eines Orakels. In dieser Hinsicht lässt Marjorie durchaus an Aleida Assmans Ansatz denken, Müll als intentionsfreie Quelle für die Rekonstruktion von Vergangenheit zu verstehen. Nicht mehr nur schriftliche Überlieferungen, Relikte oder Spuren sollen in die Vergangenheit führen, sondern gerade die Reste des Alltags – der Abfall – erlauben einen ungelenkten Blick zurück.¹⁶ Zurück zum Vergleich mit den Fraggles, der weiter vertieft werden kann: Marjorie, die Müllhalde, tritt nie alleine auf, sondern nur im Geleit zweier Ratten. Die Aufgabe dieser Begleiter besteht in der Deutung der Orakelsprüche und mit einem Augenzwinkern könnte man wohl festhalten, dass sie die Semiotiker sind, die Kulturanthropologen, die aus dem Chaos des Allwissens, Weisheit zu destillieren versuchen.

Ein etwas anderes Beispiel ist die sehr erfolgreiche Kinderbuchreihe „Die Olchis“ von Erhard Dietl, in der seit 1990 bis heute bereits 14 Bücher und ein Musical veröffentlicht wurden. Die Olchis sind eine Großfamilie von Phantasiewesen, die auf einer Müllhalde leben und sich von Abfall ernähren. Dieser Lebensraum erscheint nur im ersten Moment als Gegenwelt unseres Alltags, vielmehr sind die Olchis komplementäre Elemente unserer westlichen Wohlstandsgesellschaft: Sie essen gerne Dosen, Ofenrohre, Autoreifen, Regenschirme und Nägel und trinken dazu ein Fläschchen Fahrradöl, sie atmen gerne Autoabgase ein und baden bevorzugt in Schlammputzen.¹⁷ Umgeben von dem, was wir wegwerfen und aussondern, haben sie ihre Welt, in der sie zu Hause sind und sich wohl fühlen. Die verschiedenen Geschichten zeigen den jungen LeserInnen, dass nicht alles, was in ihrer Umgebung als schlecht und ekelhaft angesehen wird, auch für andere so gelten muss. Mit Augenzwinkern weist Dietl darauf hin, dass Müll auch seine guten Seiten haben kann, wenn man ihn nur zu schätzen weiß.

¹⁶ Vgl. Assmann 2006 (wie Anm. 2), 213.

¹⁷ Vgl. Dietl, Erhard: Das ist ein Olchi. Online unter: <http://www.erhard-dietl.de/html/olchiset.htm> (Stand: 30.6.2010).

6. Unsere Angst vor dem Müll besiegen

Die Europäische Ethnologie interessiert sich nicht nur für den Müll an sich, sondern auch für den Umgang mit ihm. Wir müssen alle mit Müll leben, obwohl ihn keiner haben, sehen oder riechen möchte. Müll wird in Säcken verpackt und gut verschlossen und seine Aufbewahrungsorte (Mülltonnen) werden aus dem Blickfeld genommen, denn Müll gilt auch als etwas Privates. Niemand lässt sich gerne in die Mülltonne schauen; wir sehen ihn als einen ausgesonderten privaten Teil, der niemanden oder gerade jetzt niemanden etwas angeht.¹⁸ Müll wird in einem Ausmaß versteckt, dass wir beinahe die Begriffe Scham und Tabu für dieses Handeln strapazieren möchten. Müll steht aber auch für um sich greifendes Chaos, das die gesellschaftliche Ordnung und Sicherheit gefährdet.¹⁹ Überspitzt formuliert: Müll ist der Anfang vom Ende. Sonja Windmüller hat aus den Reaktionen auf die prinzipielle Bedrohlichkeit von Müll zwei kulturelle Grundmuster identifiziert: Durch Wiederverwertung und Müllverbrennung können „einerseits die möglichst vollständige Abdrängung und Vernichtung des als gefährlich Ausgemachten, andererseits seine angestrebte Kontrollierbarkeit durch Zerlegung in überschaubare Bestandteile sowie deren sozioökonomische Wiedereingliederung“²⁰ erreicht werden. In den technischen Verfahren zur Aufbereitung und Wiederverwertung sieht Windmüller Parallelen zur Müllforschung als Zeichen- und Bedeutungswissenschaft: „funktionieren doch beide letztlich über eine möglichst umfassende Transformation von Abfällen in Werte, ihre Rücküberführung in die gesellschaftliche Sphäre“.²¹ Lassen wir uns vom Müll nicht abschrecken, wer weiß, wofür er uns noch nützt und wohin er uns führt.

18 Vgl. Silberzahn-Jandt, Gudrun: Zur subjektiven Wortbedeutung von Müll und Abfall – Narrative Skizzen. In: Mentges, Gabriele u. a.: Geschlecht und materielle Kultur. Frauen-Sachen Männer-Sachen Sach-Kulturen (= Münsteraner Schriften zur Volkskunde/Europäische Ethnologie, Bd. 6). Münster 2000, 111-124, 120 f.

19 Vgl. Windmüller, Sonja: Zeichen gegen das Chaos: Kulturwissenschaftliches Abfallrecycling. In: Zeitschrift für Volkskunde, 99 (2003), H. 2, 237-247, 243.

20 Windmüller 2003 (wie Anm. 19), 243.

21 Windmüller 2003 (wie Anm. 19), 246.